

---

*Sophie Wennerscheid*

## »dass man Dinge mit Worten tun kann«

*Literatur als (Kraft-)Akt?*

---

Als die kolumbianische Bildhauerin Doris Salcedo 2007 einen 167 Meter langen Riß in den Boden der Londoner Tate Modern hacken ließ,<sup>1</sup> mag das zwar den Adrenalinspiegel der Museumsdirektoren für eine Weile hochgetrieben haben, eine nachhaltige Erschütterung der Kunstwelt, geschweige denn der Welt jenseits des Kunstbetriebs, dürfte ihre Aktion jedoch nicht bewirkt haben. Der Riß als »Signum der Moderne« scheint seine Sprengkraft verloren zu haben und zu einer gängigen Metapher geworden zu sein, die weder ernsthaft beunruhigt, noch überrascht.

Um so bemerkenswerter ist es, daß das »symbolische Kapital« dieser Metapher nach wie vor hoch ist. Insbesondere im Bereich des »literarischen Denkens« – zu verstehen als Theoriebildung, die nicht auf die Entwicklung von Systemen abzielt, sondern sich für Figuren des Singulären und Nicht-Gesetzmäßigen interessiert –, hat er, nach einer ersten Konjunktur in den 1970er Jahren, im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eine lebhaftere Renaissance erfahren. Der Riß wird hier noch einmal neu als Metapher für ein Ereignis gesetzt, das das Kontinuum der Zeit und der Ordnung aufbricht, einen Hiatus oder einen Bruch bewirkt, der das »Vorher« dann anders aussehen läßt als das »Nachher«. Insofern ist die Rede vom Riß, vom Bruch oder von der Lücke in all den Theorien angesagt, die um die Frage nach den Möglichkeiten und den Notwendigkeiten von radikaler denkerischer und im Zuge dessen auch gesellschaftlicher Veränderungen kreisen. Zu verweisen ist hier auf so populäre zeitgenössische Positionen wie die von Slavoj Žižek oder Alain Badiou, von Jacques Rancière, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe oder Judith Butler. Sie alle versuchen denkend eine Lücke in die Logik der herrschenden (Denk-)Ordnung zu schlagen, in der dann das Singuläre, das Ereignishafte, Besondere, Nicht-Konforme seinen Platz haben soll.

Da das Singuläre im Aktionsbereich des Literarischen seinen angestammten Ort der Verhandlung und der Ausgestaltung hat, stellt sich die Frage, inwiefern der Literatur selbst eine hiatische Funktion, das heißt die Funktion einer »Atemwende«, eines Richtungswechsels, oder weniger luftig gedacht: die Funktion eines Aktes, einer Veränderung bewirkenden Kraft zukommt.

Die Münsteraner Graduate School »Practices of Literature«, in deren Rah-

men die folgenden Überlegungen entstanden sind,<sup>2</sup> wirft ein vergleichbares Problem auf, wenn sie programmatisch festhält, daß nach einer Zeit intensiver Theoriebildung nun wieder verstärkt nach der gesellschaftlichen Bedeutung von Literatur gefragt werden müsse.<sup>3</sup> Gegen die damit implizit formulierte Hoffnung, oder gar Erwartung, daß Literatur eine solche gesellschaftliche Bedeutung besitzt, soll im Folgenden postuliert werden, daß nicht die Literatur selbst diese Bedeutung hat, wohl aber das literarische Denken, das an diese Literatur anschließt. Die »Praktiken der Literatur« würden dann – in einem hegelschen Sinne – aufgehoben in die »Praktiken des literarischen Denkens«. Literatur wäre damit nicht als »das Andere der Philosophie« zu verstehen, sondern als Material, das zum Weiterdenken einlädt, als Wegweiser zum Denken, oder, in Anlehnung an Hannah Arendt formuliert, als »Zeugnis des Lebens, das in Philosophie übergeht«<sup>4</sup> und dann wieder auf das Leben zurückverweist, bzw. konkreter: im Leben eine Wirkung zeitigt und einen Effekt tätigt.

*Wider ein aktionistisches Literaturverständnis.* – Warum es nicht die Literatur selber ist, die gesellschaftsverändernde Bedeutung besitzt, sondern nur die »Folgerscheinungen« des Literarischen, wird deutlich, wenn man sich mit aktionistischen Spielformen des Literarischen beschäftigt. Das, was hier auf den ersten Blick besonders deutliche Merkmale eines Aktes, das heißt eines in die gesellschaftliche Wirklichkeit eingreifenden Ereignisses, zu tragen scheint – man denke zum Beispiel an den zur Legende gewordenen Schnitt in die Stirn, den Rainald Goetz sich 1983 während seiner Lesung im Rahmen des Bachmann-Wettbewerbs mit einer Rasierklinge zufügte –, erweist sich bei näherer Betrachtung als bloß »imaginärer Widerstand«. Als bloß imaginär ist ein Widerstand in Anlehnung an Lacan zu verstehen, wenn er, ohne sich dessen bewußt zu sein, der bekämpften Ordnung leidenschaftlich verhaftet ist, sie also als konstituierendes Gegenüber benötigt.<sup>5</sup> Bei einem imaginären Widerstand handelt es sich somit um eine bloß scheinbare oder zumindest eine bloß temporäre Überschreitung und Infragestellung der symbolischen Ordnung; eine Infragestellung also, die diese Ordnung nicht nachhaltig aufbricht, sondern im Gegenteil »den symbolischen Status quo wieder behauptet und sogar als positive Bedingung seines Funktionierens dient.«<sup>6</sup>

Diese Struktur der Selbstverkenning wird in der Aktionskunst besonders virulent, weil hier der Akteur seinem imaginären widerständigen Selbstbild in einer ihn konstituierenden Weise verhaftet ist. Der aktionistische Autor braucht ein bestimmtes Selbstbild, um mittels seiner Aktion zum aktionistischen Verwirklicher seiner selbst werden zu können. Daß die ihn umgebenden Strukturen des Wirklichen dabei letztlich unberührt bleiben, spielt insofern kaum noch eine Rolle. Dem Aktionisten ergeht es wie 1911 dem an der »banalen Zeit« leidenden Georg Heym, der sich nach »gewaltige[n] Emotionen« sehnt. In sein

Tagebuch notiert er: »Mein Gott – ich ersticke noch mit meinem brachliegenden Enthousiasmus in dieser banalen Zeit. Denn ich bedarf gewaltiger Emotionen, um glücklich zu sein. Ich sehe mich in meinen wachen Phantasieen, immer als einen Danton, oder einen Mann auf der Barrikade, ohne meine Jacobinermütze kann ich mich eigentlich gar nicht mehr denken.«<sup>7</sup>

In seiner Studie *Avantgarde und Terrorismus* hat Thomas Hecken dieses Phänomen des politisierten Selbsterlebens an zahlreichen Texten von den Futuristen bis zur RAF herausgearbeitet und gezeigt, daß das revolutionäre Erlebnis seiner selbst im avantgardistischen Selbstverständnis keineswegs diskreditiert war, sondern hohen Stellenwert genoß.<sup>8</sup> So zitiert er beispielsweise den Kommunarden Ulrich Enzensberger, der betont, daß Revolution Spaß machen müsse. Eine aktionistische Handlung sei gleichzusetzen mit einer existentiellen Aktion. Ulrich Enzensberger erklärt: »Das Subjekt setzt sich selber und schafft dadurch eine revolutionäre Situation.«<sup>9</sup>

Die revolutionäre Selbstsetzung im literarischen Akt genießt jedoch bei denen, die auf die tatsächliche Veränderung von Strukturen setzen, wenig Hochachtung. So heißt es in einer Ausgabe der Zeitschrift *Linkeck* aus dem Jahr 1968 apodiktisch, daß ein bloß »literarisches| Verhältnis zur Gewalt à la Kommune I oder APO«<sup>10</sup> abzulehnen und durch tatsächliche Aktionen der Gewalt zu ersetzen sei. Wo sich gewaltsame Akte ereignen bzw. ereignen sollen, so scheint hier deutlich zu werden, da wird der Geltungsanspruch von Literatur negiert, da bleibt ihr nichts mehr zu tun übrig, als eventuell hier und da ein wenig zu mobilisieren oder zu agitieren. Weder für die Literatur, noch für revolutionäre Akte im engeren politischen Sinne ist hier viel gewonnen.

*Politische Implikationen der Dekonstruktion.* – Kulturhistorisch interessant ist nun aber, daß etwa zur gleichen Zeit, als es zu einer gewaltsamen Radikalisierung der politischen Bewegung in der Bundesrepublik kam und Mitglieder der RAF erste Sprengsätze zündeten, um die Verhältnisse gewaltsam zu ändern, in Frankreich Denker auf den Plan traten, die nach Möglichkeiten suchten, Machtstrukturen neu zu denken und denkend zu verschieben. Sie forderten keine direkte und konkrete Veränderung politischer Strukturen, sondern leisteten eine sprachtheoretisch begründete Analyse dieser Strukturen und intendierten Foucault zufolge eine »Transformation der Denkrahmen«,<sup>11</sup> über die dann, so zumindest die Hoffnung, indirekt die politischen Strukturen selbst verschoben werden sollten. Politische Theorie und Sprachtheorie sind folglich konzeptionell da verklammert, wo die dem Diskurs inhärenten Machtstrukturen aufgedeckt werden sollen. Ihr Anspruch ist damit der einer politischen Praxis. Judith Butler proklamiert in diesem Sinne, daß »in der aktiven Reartikulation der Normen, die uns konstituieren«, die »Ressource für Abweichung und Widerstand« liegt.<sup>12</sup> Die Dekonstruktion bietet also gleichsam das gedankliche Hand-

werkszeug, mit dem Widerstand als subjektiver Akt vollzogen werden kann. Entsprechend reklamiert auch Derrida, daß Dekonstruktion »nicht in rein spekulativen, theoretischen und akademischen Diskursen eingeschlossen bleiben möchte«, sondern »den Anspruch erhebt, Folgen zu haben, die Dinge zu *ändern* und auf eine Weise einzugreifen, die wirksam und verantwortlich ist l. . J.«<sup>13</sup>

Kritiker der Dekonstruktion haben dieser jedoch immer wieder vorgeworfen, daß die Dekonstruktion eine »postrevolutionäre Ideologie«<sup>14</sup> sei, da sie politisch handlungsunfähig mache. So argumentiert zum Beispiel Dietrich Krauß in seinem Buch *Die Politik der Dekonstruktion*, daß die dekonstruktivistische Philosophie nur die Ungerechtigkeit bestimmter Positionen aufdecken, nicht aber für Gerechtigkeit sorgen könne. Ja, sie könne nicht nur nicht für Gerechtigkeit sorgen, sondern übe sich »in der melancholischen Anerkennung der grundsätzlichen Unmöglichkeit wahrer Gerechtigkeit.«<sup>15</sup> Politisches Denken bei Derrida bleibe Metaphysikkritik, erschöpfe sich im Nachweis falscher Identitäten, Hierarchien, Totalitäten und bleibe im Vorfeld politischer Praxis stehen, bleibe also letztlich gegenüber der politischen Realität wirkungslos.<sup>16</sup> Terry Eagleton bringt diese Kritik auf den nicht sehr differenzierten, aber polemisch treffenden Punkt, wenn er postuliert, daß die gesamte Bewegung des Poststrukturalismus ein Rückzugsgefecht vor der eigenen politischen Ohnmacht sei. Den Studenten der 1968er Jahre sei es unmöglich gewesen, »die Strukturen der staatlichen Macht zu brechen«, weshalb sie den Poststrukturalismus gleichsam erfunden hätten, um wenigstens »die Strukturen der Sprache zu untergraben.« Eagleton spitzt weiter zu: »Die Studentenbewegung wurde von der Straße gespült und in den Untergrund des Diskurses getrieben.«<sup>17</sup> Ist nicht aber der »Untergrund des Diskurses« genau der Ort, von wo aus Literatur ihre »subversive Kraft« ins Spiel bringen kann?

*Derrida: Akt als Bruch.* – 1971, auf einer Philosophie-Konferenz zum Thema Kommunikation in Montreal hielt Derrida seinen bekannten Vortrag *Signatur, Ereignis, Kontext*, in dem er in Auseinandersetzung mit Austins Performativitätsbegriff literarischem Schreiben bzw. schriftlichen Zeichen allgemein die Kraft eines Bruchs zuschreibt. Eingebettet sind seine Überlegungen bekanntermaßen in seine Theorie der Iterabilität, die besagt, daß ein Zeichen nicht irreversibel an seinen Ursprung gebunden ist, sondern aufgrund seines Zeichencharakters aus diesem Kontext losgelöst und in einen neuen Kontext gestellt werden kann. Es kann zitiert, verschoben, wiederholt werden. Es kann, so Derrida, »immer aus der Verkettung, in der es gefaßt und gegeben ist«, herausgenommen werden, »ohne daß es dabei alle Möglichkeiten des Funktionierens und genau genommen alle Möglichkeiten der ›Kommunikation‹ verliert. Man kann ihm eventuell andere zuerkennen, indem man es in andere Ketten einschreibt oder es ihnen aufpflügt. Kein Kontext kann es abschließen.«<sup>18</sup>

Daß jedes Zeichen in diesem Sinne wiederhol- und damit veränderbar ist, bestimmt Derrida als eine dem Zeichen immanente Kraft des Bruchs. Er erklärt: Ein schriftliches Zeichen enthält »die Kraft eines Bruches mit seinem Kontext, das heißt mit der Gesamtheit von Anwesenheiten, die das Moment seiner Einschreibung organisieren. Diese Kraft des Bruches ist kein akzidentelles Prädikat, sondern die Struktur des Geschriebenseins selbst.«<sup>19</sup>

Derridas Überzeugung, daß einem Zeichen die Kraft eines Bruchs, und das heißt: die Kraft der Veränderung einer (sprachlichen) Situation, eingeschrieben ist, verdankt sich unter anderem seiner Auseinandersetzung mit der Sprechakttheorie John Austins,<sup>20</sup> in der in auffälliger Häufung ebenfalls von der Kraft (im Original *force*) des sprachlichen Aktes die Rede ist.<sup>21</sup> Beide Autoren gehen nicht näher darauf ein, welchen Begriff von Kraft sie ihrer Behauptung zugrunde legen. Da es ihnen jedoch primär um den »verwirklichenden« Aspekt von Sprache geht, liegt eine Nähe zu einer Vorstellung von Sprache als *energeia*, als tätige Kraft bzw. als wirkender Kraft-Akt vor, wie sie insbesondere von Herder und Humboldt stark gemacht worden sind.<sup>22</sup> Diese Nähe ist insofern interessant, als hier bereits der dynamische, welterschaffende Charakter betont wird, der dann in den verschiedenen Theorien des Performativen nahezu begeistert weitergedacht wird. Jonathan Culler hält dazu in *The Literary in Theory*<sup>23</sup> fest, daß das Attraktive an der Idee performativer Sprechakte darin bestehe, daß hier Sprache in bezug auf die Konstituierung von Wirklichkeit nicht länger als marginal betrachtet, sondern ihr eine schöpferische Wirkung zugesprochen werde. Mit der Vorstellung von Sprache als einer performativen Kraft, so Culler, sei es möglich, »to bring to center stage [...] an active, world-making use of language, which resembles literary language – and to help us to conceive of literature as act.«<sup>24</sup>

In *Signatur, Ereignis, Kontext* pointiert Derrida entsprechend, daß mit Austins Begriff von Performativität Mitteilung nicht als Mitteilung von Bedeutungsinhalten zu verstehen sei, sondern als eine Form von Kommunikation, in der »eine Erschütterung, ein Stoß, oder eine Kraftverschiebung mitgeteilt: das heißt fortgepflanzt, übermittelt – werden können.«<sup>25</sup> Derrida führt aus: Das Performativ »beschreibt nicht etwas, das außerhalb der Sprache und vor ihr existiert. Es produziert oder verwandelt eine Situation, es wirkt [...]«<sup>26</sup> Was aber heißt hier »Kraftverschiebung«, was »Wirkung«? In einem 1992 veröffentlichten Interview mit dem Anglisten Derek Attridge hält Derrida mit aller Deutlichkeit fest, daß er mit Wirkung einen Akt verstanden wissen will, der etwas Neues kreiert, und zwar ebenso im Bereich des Politischen wie im Bereich des Literarischen. Dabei geht er so weit, diese Art der Neuschöpfung als den Imperativ der Literatur zu bezeichnen. Dieser bestehe darin: »[...] to give space for singular events, to invent something new in the form of acts of writing which no longer consist in a theoretical knowledge, in new constative statements, to give oneself to a poetico-

literary performativity at least analogous to that of promises, orders, or acts of constitution or legislation which do not only change language or which, in changing language, change more than language.«<sup>27</sup>

Der Akt des Schreibens hat also nach Derrida immer verändernde Wirkung; mit ihm wird etwas gesetzt, eine neue Ordnung konstituiert. Wie genau, und unter welchen konkreten Bedingungen ein solcher Kraft-Akt erfolgreich getätigt wird, und wie der Schritt von einer Veränderung innerhalb der (literarischen) Sprache hin zu der Veränderung im Bereich des Außersprachlichen erfolgt, formuliert Derrida jedoch nicht aus.

Von seinen Kritikern Searl und Habermas ist ihm genau das vorgeworfen worden. Anders als der intentionale Sprechakt eines Subjekts zeichne sich die poetische Rede, so Habermas, durch eine »Einklammerung der illokutionären Kraft« aus, da sie die Weltbezüge der Sprachhandlung virtualisiere und die Sprechenden von den »handlungsfolgenrelevanten Verbindlichkeiten« entbinde.<sup>28</sup> Von einer »kraftvollen« performativen Veränderung der Wirklichkeit durch literarisches Sprechen könne also keine Rede sein.<sup>29</sup>

Žižek: *Akt als Trauma*. – In eine ähnliche Kerbe der Kritik schlägt, wenngleich mit deutlich anderer Intention, auch Slavoj Žižek. In *Grimassen des Realen. Jacques Lacan oder die Monstrosität des Aktes*<sup>30</sup> geht er so weit, den Vertretern dekonstruktivistischer Theorien eine grundsätzlich zynische Haltung zuzuschreiben, da sie »in der akademischen Schreibpraxis« zwar alles dekonstruieren, »im täglichen Leben« aber »beim gerade dominierenden Spiel« willig mitspielen würden.<sup>31</sup> Wer aber wie Butler und Derrida im Akt lediglich die Möglichkeit einer performativen Neukonfiguration von sprachlich gegebenen Strukturen sehe, der unterminiere die performative Kraft des Akts und verspiele die Chance, Autorität so in Frage zu stellen, daß Strukturen sich tatsächlich verändern. Gegen diese »zynische Distanz« erhebt Žižek Einspruch und reklamiert für sich: »Das vorliegende Buch wurde geschrieben in der Absicht, die Nichtigkeit zynischer Distanz aufzuzeigen: Das, was diese Distanz aufhebt, ist die Dimension des Aktes.«<sup>32</sup>

Was Žižek unter »Akt« verstanden wissen will, führt er sehr viel präziser als Derrida aus. Er lehnt sich eng an Lacans Konzept der »passage à l'acte« an und bestimmt diese als gewalttätige, meist autodestruktive Impulshandlung im Rahmen eines psychotischen Schubs.<sup>33</sup> Der- oder diejenige, die diese Passage, diesen Akt der (Selbst-)Zerstörung vollzieht, bzw. erleidet, bricht oder fällt aus der symbolischen Ordnung, dem symbolischen Netzwerk, den sozialen Bezügen heraus und landet im Bereich des Realen. Genau dieser Fall aus der symbolischen Ordnung ist für Žižek die einzige Möglichkeit, die bestehenden Ordnungszusammenhänge »aufzureißen«. Der Akt muß ein nicht-sprachliches Ereignis sein, damit er den sprachlich verfaßten »Diskurs des Herrn« aufbrechen kann.

Damit aber ist der Akt letztlich als eine anti-performative Kraft zu bestimmen. Denn anders als bei Derrida sieht Žižek in der performativen Kraft der Sprache kein kritisches Potential gegeben, sondern im Gegenteil ein höchst reaktionäres, oder zumindest sehr konservatives. Realität – das, was ist, die Struktur des Seins (Ontologie) –, so Žižek, werde immer performativ konstituiert, nämlich durch den Diskurs des Herrn, der feststellt, daß die Welt »so ist, wie sie ist«. Dieser Feststellung wohne eine illokutionäre Kraft inne, die es ihr ermögliche, ihren propositionalen Gehalt zu verwirklichen. Allerdings nur, wenn sie verdecke, daß das, was hier als Feststellung, das heißt in der Form eines Konstativs, geäußert wird, im Grunde eine performative Äußerung ist. Žižek erklärt: »Ihre primäre illokutionäre Dimension (die »magische Kraft« den propositionalen Gehalt hervorzubringen) kann sich nur unter [ . . . ] einer Feststellung wie: »so ist es« manifestieren. [ . . . ] Der Diskurs der Ontologie<sup>34</sup> wird somit durch einen »indirekten Sprechakt« gestützt: Seine assertive Oberfläche, seine Feststellung, daß die Welt »so ist«, verbirgt eine performative Dimension. Die Ontologie wird durch ein Verkennen konstituiert: Sie verkennt, daß sie durch ihre Aussagen ihren propositionalen Gehalt hervorbringt.«<sup>35</sup>

Die Kraft des Performativen versteht Žižek somit als Kraft zur Erhaltung des Status quo. Und die einzige Möglichkeit, diese Art von sich performativ vollziehender symbolischer Ordnung zu durchkreuzen, besteht nun eben in der »Übertretung der Sprachgrenzen im Akt«.<sup>36</sup> Was genau der Akt bewirkt, kann nicht im vorhinein gesagt werden. Der Akt als solcher ist unberechenbar, er ereignet sich. Für Žižek ist der »echte Akt« insofern ein Durchgang durch den »symbolischen Tod«; wer diesen Weg geht, riskiert, aus der Ordnung des Allgemeinen ausgeschlossen zu werden. Der Akt im Sinne Žižeks ist, so verstanden, ein »ethischer Akt«, in ihm wird »der große Andere« außer Kraft gesetzt. Weil der Akt im Sinne Žižeks sich nicht intentional vollzieht, sondern er sich ereignet, unterscheidet Žižek Akt von Aktion, verstanden als eine Form aktiven Eingreifens. In *Grimassen des Realen* schreibt er: »Der Akt ist nicht einfach etwas, das ich »vollziehe« – nach dem Akt bin ich buchstäblich »nicht derselbe wie vorher«. In diesem Sinne können wir sagen, daß sich das Subjekt dem Akt eher »unterzieht« (durch ihn hindurchgeht), als daß es ihn vollzieht. Im Akt ist das Subjekt ausgelöscht und wird in der Folge wiedergeboren (oder auch nicht); [ . . . ]. Von daher ist jeder echte Akt »verrückt« gemäß seiner radikalen Unberechenbarkeit. Durch das Mittel des Akts setze ich alles, mich inbegriffen, meine symbolische Identität aufs Spiel; der Akt ist von daher immer ein »Verbrechen«, eine »Überschreitung«, nämlich der Grenzlinie der symbolischen Gemeinschaft, zu der ich gehöre.«<sup>37</sup>

Wie genau ist ein solcher Akt vorzustellen? Welche Beispiele für einen gelungenen Akt gibt Žižek? Kann in seinem Denken auch Literatur, Kunst, Film als traumatischer Akt verstanden werden? Žižek reflektiert nicht über die Möglichkeit, Literatur selbst als Akt zu verstehen; aber er arbeitet fast ausschließlich an

literarischen und vor allem filmischen Beispielen heraus, wie und mit welchen Folgen sich eine »passage à l'acte« ereignet. In *Grimassen des Realen* macht er stark, daß der »einzige erfolgreiche Akt« der (versuchte) Selbstmord sei, denn allein dieser impliziere eine radikale ethische Haltung, einen »unmöglichen« Akt von Freiheit, der jenseits des Bereichs eines Performativs liegt<sup>38</sup>, einen »Akt der ›absoluten Freiheit, der für einen Augenblick das Feld der ideologischen Bedeutung suspendiert, [...] ein Akt, nur in sich selbst begründet, nicht in irgendwelchen ideologischen ›zureichenden Gründen‹.«<sup>39</sup>

Das Problematische einer solchen Aufwertung des vermeintlich ideologiefreien, aber letztlich selbstzerstörerischen Aktes scheint auf der Hand zu liegen. So hat denn auch Judith Butler scharf kritisiert, daß der traumatische Akt die Machtstrukturen der symbolischen Ordnung nicht nachhaltig erschüttern, geschweige denn verändern könne. Es könne, so Butler in *Psyche der Macht*, nicht darum gehen, das selbstdestruktive Vorgehen Antigones als heroischen Akt zu preisen, sondern nach einer Welt zu suchen, »in der Antigone am Leben geblieben wäre.«<sup>40</sup> Das aber sei psychoanalytisch betrachtet nicht möglich, da, so Butlers grundsätzliche Kritik an Lacan, bei Lacan der »psychische Widerstand den Weiterbestand des Gesetzes in seiner früheren, symbolischen Form voraussetzt und in diesem Sinn zu seinem Status quo beiträgt. Aus einer solchen Sicht scheint der Widerstand zur immerwährenden Niederlage verurteilt.«<sup>41</sup>

Gegen Butler wendet Žižek jedoch ein, daß die »passage à l'acte« sehr wohl zu einer Veränderung der symbolischen Ordnung beitrage, da gerade Lacan »zwischen imaginärem Widerstand« im oben skizzierten Sinne und »tatsächlicher symbolischer Neuformulierung« mittels der Intervention des Realen eines Akts<sup>42</sup> unterscheide.

So wie mittels des realen Aktes in die symbolische Ordnung interveniert werden kann, kann nun nach Žižek aber auch mittels Sprache in den Bereich des Realen interveniert werden. In dem 2004 veröffentlichten Interview-Band *Conversations with Žižek* bezeichnet der bekennende Anti-Kapitalist Žižek in dem Teil des Interviews, das den bezeichnenden Titel *Miracles do happen: Globalization(s) and Politics* trägt, »Ökonomie« und »Kapital« als das alles andere strukturierende Reale. In dieses Reale gelte es einzugreifen und es entsprechend zu verändern. Butlers Vorwurf, daß das Reale im Denken Lacans das Unerreichbar-Unveränderliche sei, bezeichnet Žižek dabei als ein grundlegendes Mißverständnis. »The Real is not some kind of untouchable central point about which you can do nothing except symbolize it in different terms. No. Lacan's point is that you can intervene in the Real. The fundamental dimension of psychoanalysis for Lacan, at least for the late Lacan, is no longer simply resymbolization but that something really happens. A true change occurs in psychoanalysis when your fundamental mode of jouissance, which is precisely the Real dimension of you as a subject, is changed. So the basic wager of



psychoanalysis is that you can do things with words; real things that enable you to change modes of enjoyment and so on.«<sup>43</sup> Mit Hilfe von Worten, so Žižek hier sehr deutlich, können also »Schnitte im Realen« getätigt werden, die nachhaltiger wirken als »Schnitte in die Stirn« eines einzelnen Autors. Das Reale als homogene Größe bricht auf, das Reale strukturiert sich – über die Begehrensstruktur des Einzelnen – neu.

Ausgehend von der Vorstellung, »that something really happens«, schreibt Žižek seiner Theorie des Akts eine dezidiert politische Funktion zu. Der politische Akt sei zu verstehen als eine Kunst des Unmöglichen, das heißt als Kunst, die das, was unmöglich erscheint, auf einmal doch als möglich denkbar macht. Die Kunst des Unmöglichen »verändert gerade die Parameter dessen, was in der existierenden Konstellation als ›möglich‹ betrachtet wird.«<sup>44</sup> Sie schafft dem scheinbar Nicht-Möglichen, dem Unmöglichen des Realen Raum.

Doch das bloße *Denken* der Leerstellen reicht Žižek nicht aus. Der Akt muß nicht nur gewagt, sondern er muß – in seiner ganzen traumatischen Dimension – auch angenommen und entsprechend in die Tat umgesetzt werden; notfalls mit Gewalt.<sup>45</sup> Dieser militante Gestus Žižeks, der von einem aktionistischen Selbstverständnis nicht sehr weit entfernt zu sein scheint, trägt sicher nicht unwesentlich zur Popularität Žižeks bei. Erik M. Vogt erklärt dazu: Žižek sei bereit, »die politische Einbildungskraft um eine militante politische Position zu bereichern, die, obgleich ihrer Kontingenz und ihres Mangels an Autorität eingedenk, dennoch und gerade darum das Unmögliche: das Traumatische neuer Richtungen, wagt.«<sup>46</sup>

Dieses Traumatische neuer Richtungen ist für Žižek der »gute Terror«. Er erklärt provokativ, daß »die schrecklichen Erfahrungen des stalinistischen Polit-Terrors« nicht zur Folge haben dürften, »das Prinzip des Terrors selbst aufzugeben« – vielmehr sollte man »zielstrebig nach dem ›guten Terror‹ suchen.«<sup>47</sup> Der gute Terror meint letztlich nichts anderes als: der authentische, in all seiner Authentizität traumatische Akt. Žižek erklärt, daß jedem authentischen Akt »etwas ›Terroristisches‹ innewohnt. Ein echter politischer Akt entfesselt die Kraft des Negativen, die die Grundlage unseres Seins zerbricht.«<sup>48</sup> Fast scheint es, als hätte Žižek sich hier das existentielle Pathos eines Franz Kafka zum Vorbild genommen, der rund 100 Jahre vor Žižek seinem Freund Oskar Pollak erklärte, daß Literatur die Axt sein müsse, die das gefrorene Meer in uns aufschlage.<sup>49</sup>

Kann aber Literatur tatsächlich die Grundlage des Seins, die Ontologie, den Diskurs des Herrn auf-, oder wenigstens für eine Zeitlang, für ein schöpferisches und kritisches Atemholen vielleicht, unterbrechen? Wie ist das denkbar, ohne einen völlig überzogenen Anspruch an die gesellschaftliche Wirksamkeit von Literatur zu stellen? Der militante Gestus Žižeks mag hier zunächst als verlockendes Modell erscheinen, trägt aber nicht wirklich weit. Abschließend soll deshalb eine weniger radikale Möglichkeit vorgeschlagen werden, Literatur als Akt im Sinne des Derridaschen Kommunikationsbegriffs zu bestimmen.

*Literatur und Lektüre als Akte der Kraftverschiebung.* – Wenn man, im Geiste einer frei verstandenen Bricolage, einzelne Elemente aus dem Akt-Denken Derridas und dem Žižeks herausbricht und neu miteinander kombiniert, ergibt sich eine Möglichkeit, Literatur als ein Ereignis aufzufassen, das es anzunehmen und weiterzudenken gilt. Aus den Überlegungen Derridas stammt dabei die These, daß dem Schriftzeichen im allgemeinen und dem literarischen Text im besonderen eine ihn konstituierende »Kraft des Bruchs« eigen ist. Das heißt, ohne diese Kraft des Bruchs wäre das Schriftzeichen nicht Schriftzeichen, nicht Träger der *différance* im Derridaschen Sinne. Verstanden als *différance* ist der Text aber nicht »Mitteilung eines Bedeutungsinhalts«, sondern, wie Derrida in Auseinandersetzung mit Austins Performativitätsbegriff herausgestellt hat »Mitteilung einer ursprünglichen l. . . l Bewegung, eine Operation und das Hervorrufen einer Wirkung.« Mittels eines (literarischen) Textes etwas mitteilen hieße demnach, das Schriftzeichen so anstoßen, daß es eine Kraft weitergibt, eine Kraft mitteilt. Derrida formulierte: »Mitteilen hieße, im Fall des *performative l. . . l* durch den Anstoß eines Zeichens (*marque*) eine Kraft mitzuteilen (*communiquer*).«<sup>50</sup> Die Mitteilung einer Kraft faßt er aber zugleich als Fortpflanzung, als Weitergabe einer Erschütterung, eines Stoßes. Um was für eine Art von Kraftstoß es sich dabei handelt, läßt Derrida offen. Ihm kommt es nicht so sehr auf das Was, sondern auf das Wie der Mitteilung an.

Konkreter läßt sich Derridas unbestimmter Kraftbegriff mit Žižek als »Kraft zum Aufsprengen der Einheit des Realen«<sup>51</sup> bestimmen, als dasjenige Moment also, das das, was unser Weltbild unbewußt konstituiert, erschüttert, oder es zumindest irritiert, uns mit der Möglichkeit von etwas konfrontiert, was wir so bisher nicht im Blick hatten. Literatur wäre dann vergleichbar mit dem, was Alain Badiou als »Wahrheitsereignis«<sup>52</sup> bezeichnet hat, das heißt: ein Ereignis, das unerwartet ins Dasein einbricht, ein Ereignis, das dem Wissen entgegengesetzt ist, das nicht gewußt, sondern zu dem sich – ganz im Sinne des »Sprung«-Konzepts eines Søren Kierkegaard – nur bekannt werden kann. Im Wahrheitsereignis kommt Badiou zufolge dabei anderes als bisher Denkbare zum Vorschein. Das Wahrheitsereignis verleiht insofern einer Lücke, einer Leerstelle Ausdruck. Es geht mithin um das, »was strukturell keinen Platz hat und nicht zu Wort kommt, weil es systematisch nicht gedacht werden kann. Die schweigenden Leerstellen der Ordnung des Diskurses sprechen im Ereignis.«<sup>53</sup> Wo aber könnten die Leerstellen besser zur Sprache kommen als im Ereignis der Literatur?

Damit ein Ereignis aber wirken kann, bedarf es derer, die das Ereignis a) wahrnehmen und sich b) zu ihm bekennen, sich von ihm berühren lassen. Die performative Kraft der Literatur wäre dann nur in der Interaktion zu denken. Zwar bringt Literatur immer etwas Neues in die Welt, aber dadurch ist die Welt, die gesellschaftliche Wirklichkeit noch nicht verändert. Die Veränderung ergibt

sich erst in der Interaktion, in der Weitergabe der Kraft von Text zu Leser, und von Leser zu Leser. Literatur ließe sich damit als ein illokutionärer Sprechakt verstehen, als Sprechakt, der seiner Form nach ein Konstativ ist, das heißt eine Aussage mit bloß indirekter oder besser mit ungerichteter, unbestimmter Appellfunktion. Will sagen: Das literarische Ereignis ist ein Ereignis, das sich an ein Gegenüber richtet, ohne eine direkte Forderung zu stellen. Gerade das Fehlen einer konkreten und fixierbaren Forderung aber »keeps our passion aroused«, wie Derrida formuliert.<sup>54</sup> Die Möglichkeit des literarischen Textes, seinen Leser, seine Leserin in einen erregten Zustand zu versetzen, in einen Zustand der Aufmerksamkeit und des Begehrens, ist aber ein zutiefst aktivierendes Geschehen. In dem schon erwähnten Interview mit Attridge erklärt Derrida, daß die Performanz eines Textes dazu führe, die Kompetenz des Lesers, der Leserin dahingehend zu entwickeln, daß sie den Text »gegenzeichnen« können. Er erklärt: »[...] the work's performance [...] teaches him or her, if s/he is willing, to countersign.«<sup>55</sup> Den Text in diesem Sinne gegenzeichnen bzw. ihn bestätigen heißt nach Derrida, in engagierter Weise »ja« zu ihm zu sagen, wobei dieses Ja dann wieder zu einer neuen Art von Performanz, zu einer »inaugural performance« wird, die als solche auf gesellschaftliche Verhältnisse einwirkt. Judith Butler erklärt in vergleichbarer Weise: »If a novel happens, it does so because, in its singularity, it inspires a passion that gives life to these forms, in acts of reading and recollection, repeating its inflection of the conventions of the novel and, perhaps, effecting an alteration in the norms or the forms through which readers go on to confront the world.«<sup>56</sup>

Slavoj Žižek würde sich mit diesem »perhaps« sicher nicht ohne weiteres zufriedengeben wollen. Doch genau dieses kleine »perhaps« verhindert, Literatur verkürzend als eine Aktion im Sinne eines aktiven Eingriffs verstehen zu wollen, und ermöglicht, Literatur als Kraft-Akt aufzufassen, den es anzunehmen und weiterzugeben gilt.

#### Anmerkungen

- 1 Doris Salcedo: *Shibboleth*, London 2007.
- 2 Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags mit dem Titel »Literatur und Aktionismus«, der am 5.5.2009 im Rahmen der Ringvorlesung der Graduate School gehalten wurde.
- 3 Vgl. <http://www.uni-muenster.de/Practices-of-Literature/>, zuletzt eingesehen am 22.05.2009.
- 4 Zitiert nach Sigrid Weigel: *Hannah Arendts Denktagebuch*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Text + Kritik 166/167: Hannah Arendt*, München 2005, S. 129.
- 5 Vgl. hierzu ausführlich auch Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/Main 2001.
- 6 Slavoj Žižek: *Tücke des Subjekts*, Frankfurt/Main 2001, S. 359. Ausgeführt wird diese Art der leidenschaftlichen Verhaftung bei Butler: *Psyche der Macht*.

- 7 Zitiert nach Thomas Rietzschel (Hg.): *Revolutionsgedichte*, Zürich 1989, S. 16.
- 8 Vgl. Thomas Hecken: *Avantgarde und Terrorismus. Rhetorik der Intensität und Programme der Revolte von den Futuristen bis zur RAF*, Bielefeld 2006.
- 9 Zitiert nach ebd., S. 72.
- 10 Zitiert nach ebd., S. 88.
- 11 Michel Foucault: *Der maskierte Philosoph*, in: *Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin 1985, S. 22.
- 12 Judith Butler: *Eine Welt, in der Antigone am Leben geblieben wäre*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 49 (2001), S. 591.
- 13 Jacques Derrida: *Gesetzeskraft. Der ›mystische Grund der Autorität‹*, Frankfurt/Main 1996, S. 18.
- 14 Alan Sokal, Jean Bricmont: *Wissenschaft und Politik, postmodern*, in: *Merkur*, 52 (1998), S. 929–943.
- 15 Dietrich Krauß: *Die Politik der Dekonstruktion. Politische und ethische Konzepte im Werk von Jacques Derrida*, Frankfurt/Main u.a. 2001, S. 392.
- 16 Vgl. ebd., S. 404.
- 17 Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*, Stuttgart 1994, S. 127.
- 18 Jacques Derrida: *Signatur, Ereignis, Kontext*, in: Derrida: *Randgänge der Philosophie*, Wien 1999, S. 335.
- 19 Ebd.
- 20 John Austin: *Zu einer Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 2002.
- 21 John Austin: *How to do things with Words: The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*, hg. von J. O. Urmson, Oxford 1962.
- 22 Vgl. Roland Krebs: *Herder, Goethe und die ästhetische Diskussion um 1770. Zu den Begriffen »énergie« und »Kraft« in der französischen und deutschen Poetik*, in: *Goethe-Jahrbuch 112*, Weimar 1995, sowie Leonhard Siegfried Jost: *Die Auffassung der Sprache als Energeia*, Bern 1960.
- 23 Jonathan Culler: *The Literary in Theory*, Stanford 2007.
- 24 Ebd., S. 145.
- 25 Derrida: *Signatur, Ereignis, Kontext*, S. 326.
- 26 Ebd., S. 340.
- 27 Jacques Derrida: *This Strange Institution Called Literature*, in: *Acts of Literature*, hg. von Derek Attridge, New York 1992, S. 55.
- 28 Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt/Main 2004, S. 236.
- 29 Zu der Auseinandersetzung vgl. ausführlich J. Hillis Miller: *Speech Acts in Literature*, Stanford 2001, S. 63 ff.
- 30 Slavoj Žižek: *Grimassen des Realen. Jacques Lacan oder die Monstrosität des Aktes*, Köln 1993.
- 31 Vgl. ebd., S. 13.
- 32 Ebd., S. 14.
- 33 Zur Bedeutung psychoanalytischer Denkgiguren für die neuere Politische Theorie vgl. Oliver Marchart: *Das unbewusste Politische. Zum psychoanalytical turn in der politischen Theorie: Jameson, Butler, Laclau, Žižek*, in: Jürgen Trinks (Hg.): *Bewusstsein und Unbewusstsein*, Wien 2000.
- 34 Žižek verbindet wie Lacan Ontologie und Herrendiskurs miteinander, weil es im Französischen einen Gleichklang von maître und m'êtré gibt.
- 35 Žižek: *Grimassen des Realen*, S. 112.
- 36 Michael Wetzel: *Nachwort des Herausgebers*, in: Žižek: *Grimassen des Realen*, S. 222.

- 37 Žižek: *Grimassen des Realen*, S. 42.  
38 Ebd., S. 21.  
39 Ebd., S. 27.  
40 Eine feministisch begründete Kritik an Žižeks Denken des Akts als weiblich leistet auch Mary Anne Franks: *Von Sex und anderen Akten*, in: Erik M. Vogt, Hugh Silverman (Hg.): *Über Žižek. Perspektiven und Kritiken*, Wien 2004.  
41 Butler: *Eine Welt, in der Antigone am Leben geblieben wäre*, S. 94.  
42 Žižek: *Tücke des Subjekts*, S. 359.  
43 Slavoj Žižek: *Miracles Do Happen: Globalization(s) and Politics*, in: Slavoj Žižek, Glyn Daly: *Conversations with Žižek*, Cambridge 2004, S. 150.  
44 Žižek: *Tücke des Subjekts*, S. 274.  
45 Vgl. ebd., S. 323 ff.  
46 Erik M. Vogt: *Einleitung: Slavoj Žižek - Denkansätze*, in: Erik M. Vogt, Hugh Silverman (Hg.): *Über Žižek. Perspektiven und Kritiken*, Wien 2004, S. 15.  
47 Žižek: *Tücke des Subjekts*, S. 528.  
48 Ebd., S. 524–527.  
49 Vgl. Brief an Oskar Pollak, 27.1.1904, in: Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*, Frankfurt/Main 1958, S. 27.  
50 Derrida: *Signatur, Ereignis, Kontext*, S. 340.  
51 Žižek: *Tücke des Subjekts*, S. 46.  
52 Vgl. Alain Badiou: *Das Sein und das Ereignis*, Berlin 2005.  
53 Johan Frederik Hartle: *Die Treue zum Ereignis denken. Der französische Philosoph Alain Badiou begibt sich in die Leere der Situationen*, in: *literaturkritik.de*, 4.4.2004.  
54 Jacques Derrida: *On the name*, zitiert nach Miller: *Speech Acts in Literature*, S. 160.  
55 Derrida: *This Strange Institution Called Literature*, S. 74 f.  
56 Zitiert nach Culler: *The Literary in Theory*, S. 163.